

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 14 (1910)

**Artikel:** Zu unsern fünf Reiterbildern von J. C. Kaufmann  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574554>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



J. C. Kaufmann, Luzern.

Gefechtsabbruch. Pastellgemälde.

schmerzenden Pulschlägen stoßweise in die große Linie hinüberschoß, die auf der Stelle wie ein Rubin zu leuchten begann — und dann schwanden dem Hauptmann die Sinne.

Und als er erwachte, trug sein Haupt einen eisernen Ring, und in seinem Geiste lebte das seltsame Bewußtsein von der Wiedergeburt der großen Idee. Er mochte nicht ermessen, was es damit auf sich hatte; aber er dachte sich, daß ihm darum das Herz wie ein Volkslied in den Kopf gefahren war, und es war schön, mit dem Bewußtsein der großen Idee und mit dem Herzen unter dem Stirnband in die Welt zu sehen. Vor seinem

Auge breitete sich das Land seiner Heimat: es war ein wunderbares, über sich selbst hinausgehobenes Schauen und Erkennen. Ferne und nahe Dinge und alle Gestalten und alle Arbeiten seines Lebens bewegten sich in diesem transzendentalen Felde mit gleichmäßig abgewogener Durchsichtigkeit, alle Rätsel und Nebelschiffe lagen klar vor Anker; was in dieser erhabenen Perspektive von Worten fiel, das klang in einer unerhörten, lautlosen Sprache, und es wollte dem Hauptmann im Buchstaben weiser dünken als alle Errungenchaften der Welt.

Der todwunde Hauptmann raffte sein grenzenloses Latein zusammen zur letzten Definition. Und als er mit geschlossenem Auge alles bedachte und mit kritischem Geiste die feierliche Intro-nisierung eines ungeheuern Aberglaubens zu vermuten begann, lief der Strom das Stirnband an und erwürgte sein Herz und erdroffelte seine Sinne. Mit einem Seufzer klammerte sich der Hauptmann an das schwindende Bewußtsein; dann trieb ihn der Tod vom Ufer ab, und das war das Ende...

In der Batterie betteten sie die Toten. Das Stöhnen der Verwundeten mengte sich mit dem gleichmäßigen Rauischen des Flusses, und die Ärzte hatten Blut an den Händen und Blut im Gesicht. Das zeriprenate Geschütz lag auf einer Seite wie ein gefällter Stier. In den offenen Stahlwunden des Rohres schimmerte das Feinkorn silbern im Sonnenlicht, und der Oberst stand bedenklich vor der geborstenen Karre und reimte sich den Vers darauf.

Das Gerücht von dem Vorfall verbreitete sich im Hui durch die Garnison. Man flog mit bemerkenswerter Hilfsbereitschaft in pfeifenden Automobilen und fliegenden Rennwagen nach der Unglücksstätte hinaus, bejah sich die Angelegenheit sozusagen in Brutwärme, erging sich in Mutmaßungen und ließ sich herbei, mit Sachkunde Ursache und Tragweite des Anlasses in das rechte Licht zu setzen. Der Adjutant des Obersten verjah einen Reporter

mit der geeigneten Instruktion.

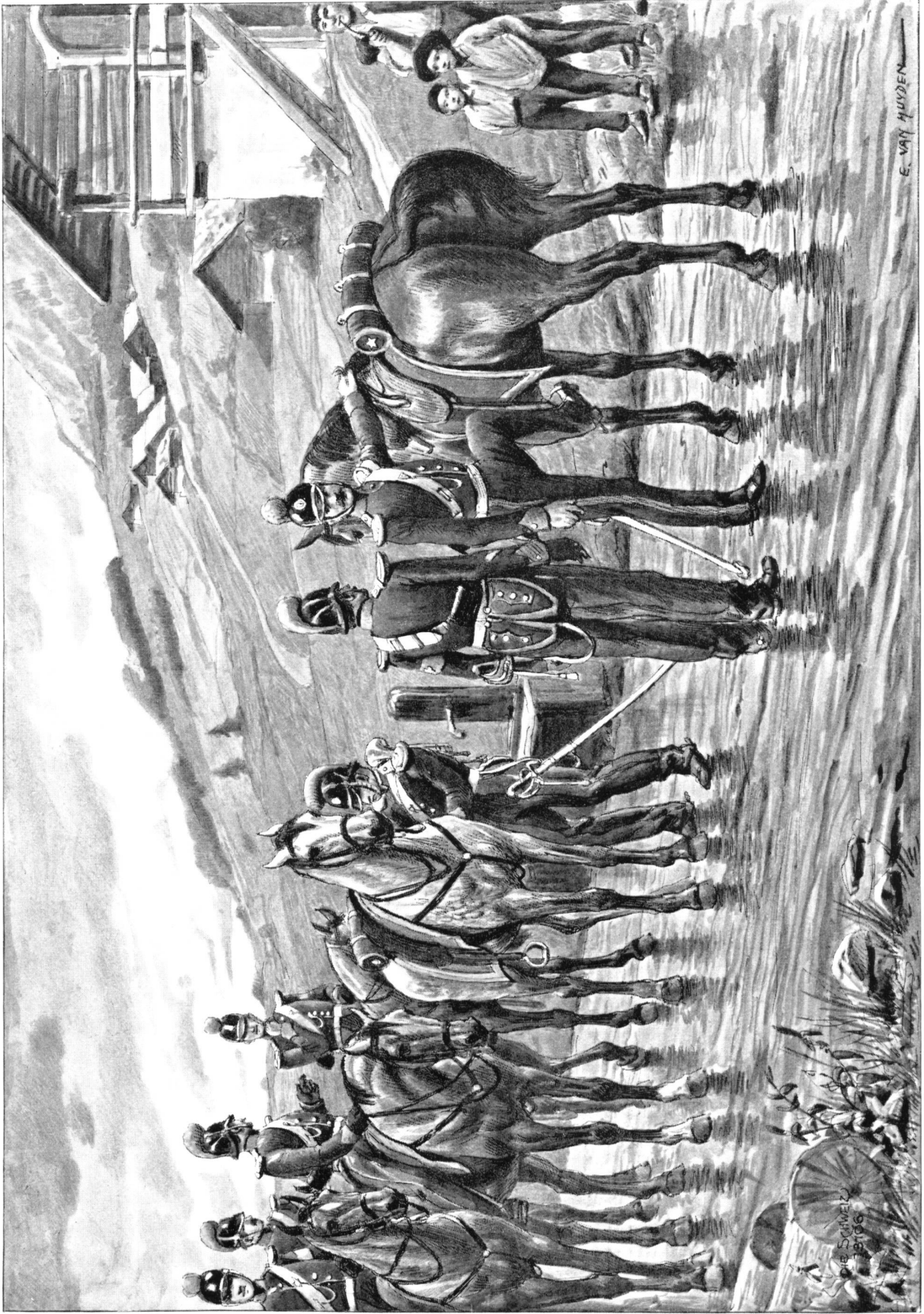
Die Leiche des Hauptmanns lag aufgebahrt unter den zerfetzten und zerrissenen Kanonieren. Regellose Massen zahlreicher Insektenheere summteten durch den Raum. Über den Dächern der fernen Stadt kräuelte sich der Rauch von den Herdfeuern in blauen Dunstfäulen am Münster empor und verschwand in der Höhe. Die Luft war von Blutwellen getragen. In der Munde läuteten die Glocken den Mittag ein, und die gezackten Kalkfelsen des Gebirges blendeten in ihrem schimmernden Glanze...

## Zu unsern fünf Reiterbildern von J. C. Kaufmann.

Im Jahrgang 1904 brachte die „Schweiz“ zwei Entwürfe des Luzerner Kunstmalers Jos. Clemens Kaufmann, die für das Internationale Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern bestimmt waren\*). Das eine Bild stellte eine Kavallerieattacke gegen feuernde Infanterie und Artillerie dar, zur Zeit des früheren, rauchentwidelnden Pulvers, das andere behandelte das nämliche Sütje unter den heutigen Verhältnissen, bei rauchlosem Pulver. Diesen Bildern waren acht Reproduktionen von photographischen Aufnahmen schweizerischer Kavallerie-Mitralleuren beigegeben und zum Ganzen ein erläuternder Text, unter dem Titel „Kavalleristische Skizzen“, worin u. a. auch die Eigenschaften

\*) Vgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 417 ff.

und Verwendbarkeit der Maschinengewehre im allgemeinen hervorgehoben waren. Herr J. C. Kaufmann hat sich seither weiter und erfolgreich der Militärmalerei gewidmet; er ist speziell auch kavalleristischen Übungen gefolgt, und sein Pinsel scheint eine besondere Vorliebe für Reiter und Pferde zu haben. Unsere heutige Nummer führt einige neueste Bilder dieses Künstlers vor, in denen namentlich das Pferd in verschiedensten Stellungen und Gangarten glücklich zur Darstellung kommt. Zunächst als Kunstbeilage eine Studie zu einem größeren Bilde: „Mitralleuren im Aufmarsch zur Feuerstellung“. Die Kavallerie-Brigade marschiert gegen den Feind; Fühlung mit seinen Spitzen ist bereits hergestellt. Die Mitralleuren waren hinter



Schweiz. Soldatenbilder: Bundesstruppen 1851.  
Aufzeichnung von Evert van Muyden.

dem vordern Regiment in der Kolonne eingereicht. Nun kommt die Meldung vom Heranmarsch einer größeren feindlichen Kolonne. Die Kavallerie sucht dieser Kolonne gedeckt sich zu nähern und womöglich in deren Flanke zu kommen, um sie dann überraschend mit Mitrailleusen- und Karabinerfeuer, in Verbindung damit eventuell auch zu Pferd, anzufallen. Der Kommandant erteilt die hierzu nötigen Befehle und orientiert den Führer seiner Mitrailleurs über sein Vorhaben. In schärfster Gangart pressen nun die Offiziere mit ihren Ordonnanzen vor, um geeignete Stellung für ihre Mitrailleusen zu suchen; die Mitrailleurabteilung wird unterdessen im Trab nachgeführt, die einzelnen Gewehrtruppen (je 1 Gewehrpferd, 2 Munitionspferde und Bedienungsmannschaften) nehmen Zwischenräume (etwa 20—30 Schritt), die Unteroffiziere achten aufmerksam auf ihre vorausbefindlichen Offiziere. Auf ein Zeichen oder Zuruf dieser setzen sich die Gewehrtruppen in Galopp (s. Bild) und reiten so bis dicht an die Feuerstellung heran; dort springen die Flügelmänner jeder Rotte (die Mitrailleurs marschieren zu dreien) ab und werfen die Zügel ihrer Pferde dem aufgefessenen bleibenden Mittelmann zu, Waffe, Dreifuß, Schießgestell und Munition werden abgepackt und von Hand in Stellung gebracht, das Gewehr schußbereit gemacht, und in 1—2 Minuten vom Momente des Anhaltens an kann bereits das Feuer eröffnet werden. Die Pferdekolonne wird unterdessen durch die zu Pferd gebliebenen Pferdeführer im Trab oder Galopp in möglichster Nähe in Deckung geführt. Ebenso rasch wie das Anstellunggehen und das Eröffnen des Feuers macht sich auch das Abbrechen des Gefechtes und Verschwinden der reitenden Mitrailleurs. Auf Zeichen oder Zuruf hin werden die Pferde in schneller Gangart herangeführt, die Gewehrbedienung eilt ihnen mit den rasch demontierten Gewehren entgegen, im Nu ist aufgepackt, aufgefessen und weggeritten.

Die Organisation der reitenden Mitrailleurs ist wohl die glücklichste aller modernen Maschinengewehr-Formationen; leider erfordert sie aber eine erhebliche Anzahl von Pferden, und daher ist es nicht möglich, Neuformationen von Mitrailleurabteilungen behufs Zuteilung an die Infanterie, wie sie in unserer Armee geplant sind, in der nämlichen Weise zu organisieren. Zur

Zeit sind in Thun Versuchskurse zur Aufstellung von Infanterie-Mitrailleurabteilungen im Gange, bei denen Mitrailleusen und Munition auf vierspännigen Wagen transportiert werden.

Abb. 2 (S. 403) zeigt einen Offizier mit drei Reitern, die als „Spitze“ oder Gefechtspatrouille vorausgeschickt sind. Die Patrouille hatte offenbar angehalten, um zu beobachten, und jetzt gibt der Offizier mit hochgehobenem Arm das Zeichen zum Weiterreiten.

Abb. 3. Im Laufe des spätern Nachmittags hat die Truppe Unterkunft bezogen und zur Sicherung ihrer Ruhe Vorposten gegen den Feind hin aufgestellt. Pflicht aller Kommandostellen ist es, die getroffenen Sicherungsmaßregeln zu prüfen und die Vorposten zu visitieren. In einem höhern Stabe läßt sich der Kommandant meist von einem Generalstabsoffizier, einem Adjutanten und von seiner Trompeter-Ordonnanz begleiten. Das Bild veranschaulicht einen höhern Stab auf einem solchen Ritt.

Abb. 4. Guide N. N. ist Ordonnanz bei einem höhern Kommandanten. Gerade beim Abreiten hat ihm die Feldpostordonnanz einen Brief von „daheim“ übergeben. Zum Lesen war aber momentan keine Zeit, die Pflicht ruft, der Dienst als Ordonnanz erfordert die volle Aufmerksamkeit auf den Vorgesetzten. Der Brief wandert deshalb vorläufig in die Tasche, und erst bei einer Manöverpause, als der brave Reiter mit den Pferden zur Tränke befohlen wird, benützt er den Anlaß zum Lesen der Nachrichten von seinen Lieben.

Abb. 5. Von Tagesgrauen an bis in den Nachmittag hinein hat, mit zeitweisem Unterbruch, die Manöver Schlacht „getobt“. Viel Pulver ist verschossen, viele Schweißtropfen sind im Heranmarsch, bei der Entwicklung und in der Durchführung des Gefechtes im Laufe über Stock und Stein vergossen worden; bei der Truppe sind da und dort Anzeichen von Ermüdung bemerkbar. Die beidseitigen Kräfte sind entwickelt, Sieg oder Niederlage hängen nur noch von Zeit, Munition und Schlachtengott ab. In dieser Situation gibt der Manöverleitende seiner Trompeter-Ordonnanz Befehl, „Gefechtsabbruch“ zu blasen, ein Signal, das von der Truppe meist mit Jauchzen und Hurrah begrüßt wird.

Schl.

## ✠ Maja ✠

Skizze von Lars Dilling, deutsch von † Wilhelm Thal.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

So vergingen einige Jahre. Frau Vandelin's Haar war weiß geworden. Des Pastors Tochter Gerda hatte sich mit dem Ingenieur in Malmö verheiratet, und Ulrike war konfirmiert. Maja hatte sich am wenigsten verändert. Er hatte daselbe graublaue fette Gesicht, daselbe dünne schwarze Haar und hielt beständig den Kopf schief nach einer Seite gesenkt. Es war in der letzten Zeit mehr Leben in die Gegend gekommen. Ueber die Flachebene waren Eisenbahnschienen gelegt worden, und oben am Ende des Dorfes wurde ein kleines Stationsgebäude aus roten Mauersteinen gebaut.

Der Stationsinspektor, wie der Stationsvorsteher genannt wurde, war Junggeselle und hatte sich als Mittagsgast bei Frau Vandelin angemeldet. Er war früher Militär gewesen und eine große, prächtige, wohlgebaute Gestalt mit rötlichem Schnurrbart und dunkeln Haaren. Maja sah ihn zum ersten Male, als er, groß und stark, mit dem breiten roten Band und den Goldstreifen um die Mütze auf dem Perron stand, die rote Flagge in der Hand hielt und das Zeichen gab, daß der Zug halten sollte. Die Lokomotive ließ ein Geheul erklingen, bei dem Maja zusammenfuhr; dann fauchte sie fortwährend und stieß auf ein Zeichen der Inspektorspeife dicke Rauchwolken aus. Das Ganze hatte gewissermaßen ein übernatürliches Gepräge, und der große kräftige Mann, der diese merkwürdige Maschine kommandierte, mußte ein fürchterlich mächtiger Mensch sein. Maja hatte Angst vor ihm; jedesmal, wenn der Inspektor zum

Mittageßen kam, lief er ins Dorf oder versteckte sich. Gines Tages stand Frau Vandelin ganz verzweifelt da und weinte, als der Stationsvorsteher erschien. Maja war unten im Dorfe mit ein paar betrunkenen Gesellen und mit einem Drehorgelspieler, der ihm Branntwein zu trinken gegeben und ihm eingeredet hatte, er müsse mit ihm nach Stockholm kommen und dort das Tamburin schagen. Der Inspektor ging mit Frau Vandelin den Weg hinunter. Sie kamen am Garten des Pfarrhauses vorbei, wo die drei Töchter des Pastors im Pavillon saßen. Gerda, die älteste, verheiratete Schwester, die jetzt zu Hause zum Besuch war, fragte, als sie vorbeikamen:

„Wer ist der Mann?“

„Der Stationsinspektor Tage Blomstrand,“ sagte Ulrike; „ist er nicht schön?“

„Ich glaube, du bist in ihn verliebt, Ulrike?“ sagte Amalie.

„Nann sein,“ versetzte Ulrike munter; „ich hoffe, er macht Sonntag Besuch.“

Indessen gingen der Inspektor und Frau Vandelin weiter ins Dorf hinunter. Sie kamen an einen freien, mit Kläen belegten Platz, in dessen Mitte ein paar Pappeln standen. Im Grase lagen die Gesellen und brüllten, der Leierkastenmann drehte aus Leibeskräften an seinem Instrument, und Maja, der sich einen Kranz von Feldblumen auf seinen Strohhut gelegt, hopste und heulte nach der Musik und war von einer Schar Dorfbewohner, meistens Frauen und Kindern, umringt.